

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 4

51. Jahrgang

April 1997

*Im Katechismus unseres Herzens sollte das
Wort Selbstkritik größer geschrieben werden,
als wir es tun.*

Karl Rahner

Ökumenische Perspektiven

Gewinnt die ökumenische Zusammenarbeit zwischen evangelischer und katholischer Kirche in der Bundesrepublik eine neue Qualität? Signale in diese Richtung gibt es jedenfalls: Da veröffentlichen Deutsche Bischofskonferenz und Rat der EKD ein Gemeinsames Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, das mit keiner Zeile Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Sozialethik erwähnt. Da planen der Deutsche Evangelische Kirchentag und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einen „ökumenischen Kirchentag“, der zwischen 2002 und 2004 stattfinden und durch eine intensivere Kooperation bei den nächsten regulären Kirchen- und Katholikentagen vorbereitet werden soll. Und katholische Bischöfe wie evangelische Synoden setzen auf eine Überwindung der gegenseitigen Lehrverurteilungen aus der Zeit der Kirchenspaltung. Aber eine offizielle Aufhebung oder Relativierung der alten Verwerfungen führt nicht automatisch zur Kirchengemeinschaft. Der geplante ökumenische Kirchentag hat auf katholischer Seite zunächst einmal eine Kontroverse zwischen Zentralkomitee und Bischofskonferenz ausgelöst; Streitpunkt ist die Frage der Abendmahlsgemeinschaft bzw. eucharistischen Gastfreundschaft. Und gemeinsame Stellungnahmen zu gesellschaftlich-politischen Fragen heben die unterschiedlichen Sensibilitäten in den kirchlich-konfessionellen Milieus nicht auf. Also doch keine so verheißungsvollen Perspektiven für die evangelisch-katholische Ökumene im Ursprungsland der Reformation?

Wenn in Deutschland von „den Kirchen“ die Rede ist, meint man damit normalerweise die evangelische und katholische – durchaus eine deutsche Besonderheit mit bis in die Reformationszeit zurückreichenden Wurzeln. Heute sind zwi-

schen Aachen und Görlitz, Flensburg und Lindau katholische und evangelische Kirche mitgliedermäßig etwa gleich stark, wenn auch mit großen regionalen Unterschieden. Die *Verträge*, in denen das Verhältnis zum Staat geregelt ist, sind auf evangelischer und katholischer Seite über weite Strecken deckungsgleich. Dementsprechend ziehen die beiden Kirchen auch an einem Strang, wo es um den Erhalt des deutschen Staat-Kirche-Verhältnisses im Zug der weiteren europäischen Integration geht.

Viele Probleme sind beiden Kirchen gemeinsam

Beide großen Kirchen haben derzeit viele Probleme gemeinsam. Sie sind mit hohen Austrittszahlen konfrontiert, sehen beträchtliche Kirchensteuerausfälle durch die geplante Steuerreform auf sich zukommen und müssen sich auf entsprechende Sparmaßnahmen einstellen. Eine Krise der kirchlichen Publizistik gibt es sowohl in evangelischer wie in katholischer Variante, und auch die Frage nach Zukunft und Profil theologischer Fakultäten als Teil der Universität ist auf beiden Seite virulent.

In mancher Beziehung geht es dagegen ausgesprochen *asymmetrisch* zu. Die katholischen Bistümer in der Bundesrepublik kämpfen mit sinkenden Zahlen bei Priesterweihen und Neueintritten in die Seminare, während die EKD-Gliedkirchen Pfarramtskandidaten in Warteschleifen schicken oder Bewerber für die Vikariatsausbildung ablehnen müssen. Auch im kleinsten Dorf sind im Regelfall die evangelischen Pfarrstellen besetzt. Im katholischen Nachbarort muß man sich dagegen immer häufiger mit einem Laien als

„Pfarrverantwortlichem“ begnügen, weil nicht genügend Priester verfügbar sind.

In beiden Kirchen steht derzeit das Thema nichteheliche Lebensgemeinschaften auf der Tagesordnung, wird vor allem über die Bewertung der Homosexualität gestritten. Aber auch hier gibt es Unterschiede: In den evangelischen Landeskirchen – jüngstes Beispiel Nordelbien – werden die entsprechenden Auseinandersetzungen in Synoden ausgetragen, prallen die Gegensätze in aller Öffentlichkeit aufeinander. In der katholischen Kirche kommen die Dinge weniger schnell und in anderer Form an die kirchenoffizielle Oberfläche. Man braucht sich nur an die Friedensdiskussion in den frühen achtziger Jahren zurückzuerinnern: Auch damals spielte die evangelische Kirche eine Vorreiterrolle, nahm die innerkirchliche Polarisierung auf protestantischer Seite weit größere Ausmaße an.

Die katholische Kirche hat es in manchem leichter

Und dann fehlt es natürlich nicht an aktuellen Diskussionen, die schlechterdings konfessionsspezifisch sind. Das gilt nicht zuletzt für den katholischen Streit um die Forderungen des „Kirchenvolksbegehrens“, um Dialog und Dialogverweigerung in der Kirche. Hier spielt der Protestantismus praktisch nur eine Rolle als Kontrastfolie, nach dem Motto: Schaut euch die Kirche an, in der die Forderungen des Kirchenvolksbegehrens wie Frauenordination und verheiratete Pfarrer längst Wirklichkeit geworden sind, und ihr werdet feststellen, daß sie mit noch größeren Problemen zu kämpfen hat als eure eigene, die ihr reformieren wollt...

Protestanten können mit innerkatholischen Auseinandersetzungen über das Verhältnis von römischer Kurie und Ortskirche, über Lehramt und Pflichtzölibat im Regelfall nicht sehr viel anfangen. Umgekehrt blicken Katholiken gelegentlich mit einer Mischung aus Staunen und Unverständnis auf manche innerprotestantischen Diskussionen und die dabei gebrauchten Argumentationsmuster. Sie können z. B. den Eifer nur schwer nachvollziehen, mit dem gerade auch im Streit um nichteheliche Lebensgemeinschaften oder Homosexualität Bibelstellen ins Feld geführt werden oder mit dem bei der Erarbeitung eines neuen Gesangbuchs um sprachliche Nuancen in Liedern des 16. und 17. Jahrhunderts gerungen wird. Das Nebeneinander bekenntnisverschiedener Kirchen und Gemeinden in der Evangelischen Kirche in Deutschland ist ihnen ohnehin ein Buch mit sieben Siegeln. Der deutsche Protestantismus befindet sich derzeit in einer *heiklen Entwicklungsphase*. In den neuen Bundesländern führt die evangelische Kirche gesellschaftlich eine Randexistenz, trotz der durch Staatskirchenverträge garantierten neuen Wirkungsmöglichkeiten. Sie muß sich unter dem Zwang knapper Finanzen reorganisieren und ist gleichzeitig einigermaßen hilflos angesichts einer dem christlichen Glauben gegenüber offenbar resistenten Bevölkerungsmehrheit.

Im Westen hat die Kirche institutionell-organisatorisch einen festeren Stand. Aber für den größeren Teil ihrer Mitglieder ist sie die „fremde Heimat Kirche“ (so war die Auswertung der jüngsten Mitgliedschaftsuntersuchung betitelt), die sie für Taufe, Konfirmation, Bestattung und den Kirchenbesuch am Heiligen Abend in Anspruch nehmen.

Von innen wie von außen ist die evangelische Kirche zudem mit der Frage konfrontiert, was sie denn an Spezifischem, Unverwechselbarem in der religiös-kirchlichen und kulturellen Landschaft der Gegenwart vorzuweisen und einzubringen hat. „Was heißt heute evangelisch?“ – so überschreibt wohl nicht zufällig die Zeitschrift „Evangelische Theologie“ das erste Heft des Jahrgangs 1997. Ein klares theologisches Profil läßt sich derzeit im deutschen Protestantismus nicht ausmachen, auch spirituell ist er schwer identifizierbar. Hinter dem Label „evangelisch“ oder „protestantisch“ kann ganz Unterschiedliches stecken: Taizé-Gesänge und Gebet zur „Heiligen Geistin“, diskretes Kulturchristentum und evangelikaler Bekehrungseifer, Mitschwimmen im Strom neuer religiöser Sensibilität und knochentrockene Belehrung.

Für die Öffentlichkeit ist das Nebeneinander kein Problem

Zweifellos hat es die katholische Kirche in Deutschland *in mancher Hinsicht leichter*. Sie ist Teil einer Weltkirche und hat damit sowohl lehrmäßig wie strukturell sozusagen eine klare Geschäftsgrundlage, an der man sich zwar immer wieder reibt, die aber von keiner Seite im innerkirchlichen Disput ernsthaft in Frage gestellt wird. Die Problematik des Zusammenwachsens der beiden Teile Deutschlands spielt für sie eine geringere Rolle als für die evangelische Kirche. In ihren religiös-spirituellen Vollzügen ist sie nach wie vor deutlicher erkenn- und identifizierbar, von der Fronleichnamsprozession bis zum Rosenkranz.

Nur: Vieles von dem, was der katholischen Kirche traditionell Profil gibt, existiert nur noch in Teilmilieus und ist vor allem für die nachwachsenden Generationen längst nicht mehr selbstverständlich oder Gewohnheit im guten Sinn. Der deutsche Katholizismus als gesellschaftlich relevante Größe mit seinen Verbänden und politischen Einflußmöglichkeiten ist weitgehend Vergangenheit, ohne daß etwas Neues von vergleichbarem Gewicht an seine Stelle getreten wäre. Die katholische Theologie in Deutschland verwaltet wie die evangelische ein großes Erbe mit großen Namen. Sie tut sich aber sowohl in Kirche wie in der Öffentlichkeit heute ausgesprochen schwer bei dem Bemühen um eine produktive Vermittlung von Tradition und heutiger Lebens- und Denkwirklichkeit.

Für die allgemeine Öffentlichkeit ist das Nebeneinander der beiden großen Kirchen in Deutschland *normalerweise kein Problem*. Man ist es gewohnt, daß bei Festveranstaltungen Vertreter beider Kirchen anwesend sind, daß ein neues

Feuerwehrfahrzeug oder ein öffentlicher Neubau vom evangelischen und katholischen Pfarrer gemeinsam gesegnet werden. Mit Befremden registriert würde höchstens, wenn der Geistliche der jeweiligen Mehrheitskonfession am Ort fehlen würde. Bei Vereins- oder Ortsjubiläen sind oft ökumenische Gottesdienste auf dem Programm und werden vom Veranstalter auch ausdrücklich gewünscht.

Die öffentliche Aufmerksamkeit für „Kirchliches“ richtet sich je nach aktuellem Anlaß auf die katholische Kirche, auf die evangelische oder auch auf „die Kirchen“ zusammen. Einmal sind es evangelische Pastoren im Talar beim Protest gegen ein Atomkraftwerk, dann katholische Pfarrer, die sich an Kindern sexuell vergehen; der „Fall Lüdemann“ findet ebenso Medienecho wie der „Fall Drewermann“. Daß die katholische Kirche insgesamt häufiger in den Schlagzeilen erscheint, verdankt sie weniger Vorgängen in Deutschland als dem Papst bzw. dem Vatikan. Es sollen ja auch schon deutsche Protestanten wegen des Papstes aus ihrer Kirche ausgetreten sein.

Die allermeisten evangelischen wie katholischen Kirchenmitglieder in der Bundesrepublik sind froh darüber, daß im Zug der ökumenischen Annäherung der letzten Jahrzehnte wie der Abschleifung der traditionellen konfessionellen Milieus frühere Abgrenzungen weggefallen sind, die früher das Zusammenleben im Ort oder zwischen konfessionsverschiedenen Städten und Gemeinden vielfach geprägt haben. Sie liegen damit auch im allgemeinen gesellschaftlichen Trend, der mit Lehr- und Bekenntnisunterschieden nicht viel anfangen kann und religiöse Bindungen vor allem nach ihrem Nutzen für den einzelnen beurteilt.

Aber die Mehrzahl der Kirchenmitglieder *leidet nicht* unter der nach wie vor bestehenden institutionellen und lehrmäßigen Trennung zwischen evangelischer und katholischer Kirche. Sie sind entweder in ihrer Kirche mit deren gottesdienstlichem Leben, deren Frömmigkeit und Tradition einigermaßen fest verwurzelt (bei den Katholiken ist dieser Anteil nach wie vor größer als bei den Protestanten), oder sie gehören gewohnheitsmäßig zu der einen oder anderen Kirche, ohne deren Angebote intensiver wahrzunehmen oder sich über ihre katholische bzw. evangelische Kirchenmitgliedschaft groß Gedanken zu machen. Die ökumenisch wirklich interessierten und engagierten Christen sind auf beiden Seiten zweifellos eine Minderheit, die wiederum von unterschiedlichen Motiven geprägt sein kann.

Wie kann es unter diesen Bedingungen zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland weitergehen? Sicher kann und wird es keinen *theologischen Sonderweg* für die evangelisch-katholische Ökumene in der Bundesrepublik geben. Verbindliche Schritte zu mehr Gemeinschaft mit anderen Kirchen sind nach katholischem Verständnis nur unter Einbeziehung der unversalkirchlichen Ebene möglich. Das zeigt sich derzeit bei der Gemeinsamen Erklärung von Katholiken und Lutheranern zur Rechtfertigungslehre (vgl. ds. Heft, S. 191 ff.) und gilt auch im Blick auf das angestrebte gemeinsame Abendmahl. Im übrigen gibt es Verflechtungen über

Deutschland hinaus ja auch für Gliedkirchen der EKD, vor allem die lutherischen.

Anzustreben ist auch keine evangelisch-katholische Gemeinschaft *unter zivilreligiösen Vorzeichen*. Im Zeitalter der Aufklärung ließen sich Protestanten wie Katholiken in Deutschland teilweise von dem Gedanken leiten, die überkommenen konfessionellen Gegensätze müßten im Zeichen vernünftiger Gottesverehrung und christlicher Liebe bald zu überwinden sein. Auf dieses aufklärerische Projekt folgte dann eine Zeit der Rekonfessionalisierung auf evangelischer wie katholischer Seite. Heute läge ein weiteres Abschmelzen konfessioneller Profile im Interesse der allgemeinen religiösen Fundierung der Gesellschaft durchaus im Trend – aber es geriete unvermeidlich mit dem Selbstverständnis beider großer Kirchen in Konflikt und würde mehr Probleme schaffen als lösen helfen.

Noch viel mehr voneinander lernen

Neue konfessionelle oder gar konfessionalistische Verhältnisse stehen weder auf dem offiziellen Programm der evangelischen und katholischen Kirche in Deutschland, noch würden sie von einer Mehrheit der aktiven Christen mitgetragen. Wichtig wäre für den weiteren ökumenischen Weg aber vor allem, daß sich die Kirchen gegenseitig noch ehrlicher und ernsthafter kennenlernen und befragen. Auf katholischer Seite wird derzeit über Synodalität diskutiert: Warum nimmt man nicht genauer zur Kenntnis, wie Synoden in der evangelischen Kirche arbeiten, welche ekklesiologische Qualität sie haben? In der evangelischen Kirche wird über das Schriftprinzip und die Bedeutung der Bekenntnisse gestritten. Warum schaut man nicht mehr auf die katholische Diskussion über Dogma und Lehramt, über Freiheit und kirchliche Bindung der Theologie?

Überhaupt gilt: Vom Innenleben der jeweils anderen Kirche wissen auch ökumenisch sensible Katholiken wie Protestanten meist ziemlich wenig – Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Es kann nicht darum gehen, frühere Milieus zu restaurieren oder sie auch nur nostalgisch zu verklären. Aber ohne intensivere Lernprozesse zwischen den beiden Kirchen auf allen Ebenen und in allen Bereichen hängen gemeinsame Stellungnahmen zu sozialen und politischen Fragen wie auch weitere Klärungen im theologischen Dialog letztlich in der Luft.

Die katholische Kirche der Bundesrepublik wie die EKD spielen in der kirchlichen Landschaft Europas jeweils eine wichtige Rolle, nicht allein aufgrund ihrer einzigartigen finanziellen Ausstattung. Sie können und sollen nicht einfach gute Ratschläge für das Zusammenleben der Kirchen in anderen Regionen des Kontinents geben. Aber die Hilfestellungen, die sie jenseits der Grenzen geben können und die auch vielfach von ihnen erwartet werden, können von einer gedeihlichen Entwicklung im evangelisch-katholischen Miteinander hierzulande nur profitieren.

Ulrich Ruh